

Syngenta-Käuferin droht die Fusion

Peking Die chinesische ChemChina steht Berichten zufolge vor der Fusion mit einer anderen chinesischen Staatsfirma. Die Syngenta-Übernahme soll aber nicht gefährdet sein.

Felix Lee/Peking
wirtschaft@luzernerzeitung.ch

Die Übernahme des Basler Agrochemie-Konzerns Syngenta durch ChemChina ist noch nicht in trockenen Tüchern – und der Käufer findet sich selbst in der Rolle des schwächeren Partners einer Megaübernahme wieder. Das sagen zumindest Gerüchte, die in der Wirtschaftswelt kursieren. Der Staat fädelt demnach derzeit eine Fusion von ChemChina mit dem deutlich umsatzstärkeren Wettbewerber Sinochem ein.

Über die Gerüchte berichteten gestern sowohl Reuters als auch Bloomberg. Beide Nachrichtenagenturen berufen sich auf angebliche Insider. Der Vorschlag komme von der chinesischen Zentralregierung, heisst es. Sie wolle aus beiden Staatsunternehmen einen Konzern machen, der global konkurrenzfähig ist und mit Grössen wie BASF, Bayer oder Dow Chemical mithalten kann. Konkret gehe es auch darum, dass ChemChina die zuge-

sagten 43 Milliarden US-Dollar für die Syngenta-Übernahme leichter stemmen kann.

Die Konzernspitzen beider Unternehmen hätten sich bereits Anfang der Woche getroffen und jeweils auch schon Einsicht in die Bücher des anderen gewährt. Die Verhandlungen seien aber noch in einem frühen Stadium, schreibt Reuters. Ein ChemChina-Sprecher dementierte den Bericht: So etwas gebe es nicht. Und auch ein Vertreter von Sinochem sagte, er wisse nichts davon. Die chinesische Führung wollte gestern diese Meldung ebenfalls nicht bestätigen.

Riese im Dünger- und Erdölgeschäft

Sinochem ist nicht nur Chinas grösster Düngerimporteur, sondern auch einer der vier staatlichen Konzerne, die sich untereinander das Erdölgeschäft in der Volksrepublik teilen. 2015 hatte Sinochem einen Jahresumsatz von mehr als 60 Milliarden Dollar. ChemChina kam im gleichen Zeitraum auf einen Umsatz von

Sollte es zu einem Zusammenschluss kommen, würde ein Konzern mit einem Jahresumsatz von fast 100 Milliarden US-Dollar entstehen.

rund 40 Milliarden. Sollte es zu einem Zusammenschluss kommen, würde ein Konzern mit einem Jahresumsatz von fast 100 Milliarden US-Dollar entstehen.

Noch nicht mit einberechnet ist der Umsatz, der mit der Übernahme von Syngenta hinzukommen würde. ChemChina will für rund 43 Milliarden Dollar das Basler Unternehmen übernehmen, wartet derzeit aber noch auf

die Freigabe. Mit einer Entscheidung wird in den kommenden Wochen gerechnet.

Das Gerücht über den Zusammenschluss von ChemChina mit Sinochem kommt keineswegs überraschend. Schon seit einiger Zeit ist die chinesische Führung dabei, die Zahl ihrer grossen Staatsunternehmen deutlich zu senken. Anfang der Nullerjahre gab es noch fast 200 Betriebe, die unmittelbar der Zentralregierung unterstanden, hinzu kamen mehrere zehntausend auf Provinz- und Lokalebene. Ziel ist es, die Zahl der Zentralunternehmen auf mehr als die Hälfte zu reduzieren. Denn so sehr Chinas Staatssektor zum wirtschaftlichen Aufbau des Landes beigetragen hat – viele dieser Staatsunternehmen gelten als unrentabel und haben gewaltige Schulden und Überkapazitäten angehäuft. Vor allem die Überkapazitäten sorgen dafür, dass sie dem Privatsektor die Geschäfte abwürgen und sie damit vom Markt drängen – und das weltweit. Auch in Europa sind in den letzten Monaten Stahlarbei-

ter auf die Strasse gegangen, um gegen die billigen Stahlimporte aus China zu protestieren.

Die chinesische Führung hat zwei der grössten staatlichen Stahlkonzerne, Baosteel und Wuhuan, bereits zur Fusion gezwungen, ebenso die Grossreederei Cosco und die Zugsbauer CNR und CSR. Diese Zusammenschlüsse sind alle Teil der Schrumpfkur für den schwerfälligen und schuldengeplagten Staatssektor.

Der bei Reuters zitierte Insider geht nicht davon aus, dass eine Fusion von ChemChina und Sinochem die Syngenta-Übernahme gefährden wird. ChemChina wäre auch nach einer Fusion verpflichtet, die Übernahme zu vollziehen, heisst es. Das sei auch ein Anliegen der chinesischen Führung. Sie wolle auf keinen Fall den Eindruck vermitteln, zugesagte Transaktionen platzen zu lassen und damit als unzuverlässig herüberzukommen. Schliesslich plane China im Ausland noch viele weitere Übernahmen.

Aktivisten klagen Monsanto an

Agrochemie Internationale Aktivisten haben den US-Saatguthersteller Monsanto symbolisch vor Gericht gestellt. Mehrere hundert Gruppen starteten gestern in Den Haag eine mehrtägige Aktion, bei der bis zum Wochenende fünf professionelle Richter rund 30 internationale Zeugen zu Monsanto befragen wollen, darunter Wissenschaftler, Bauern und Imker.

Dem Konzern wird «Umweltzerstörung» zur Last gelegt, die Aktivisten sehen in Monsanto eine «gravierende Gefahr» für die Umwelt. Das US-Unternehmen Monsanto stellt gentechnisch veränderte Nutzpflanzen her und auch das umstrittene Unkrautvernichtungsmittel Glyphosat. Das von den Aktivisten eingesetzte Tribunal solle nun prüfen, ob Monsanto seinen internationalen Verpflichtungen nachgekommen sei, sagte die frühere französische Umweltministerin Corinne Lepage. Die Richter sollen sechs Fragen behandeln, darunter, ob Monsanto das Recht auf eine sichere Umwelt, auf Nahrung sowie auf hohe Gesundheitsstandards verletzt habe. (sda.)

Höhere Ölpreise wirken sich aus

Teuerung Anziehende Preise für Treibstoff, Heizöl, Erdöl und Erdgas haben im September die Grosshandelspreise in der Schweiz ansteigen lassen. Gegenüber August erhöhten sie sich um 0,3 Prozent. Dabei stiegen die Preise für importierte Güter um 0,6 Prozent.

Neben Öl verteuerten sich auch pharmazeutische Spezialitäten, Autos und Bekleidung. Die Preise für Leder, Lederwaren und Schuhe fielen hingegen, wie das Bundesamt für Statistik (BFS) in Neuenburg mitteilte. Im Inland hergestellte Waren wurden 0,1 Prozent teurer verkauft. (sda.)

Indien spürt Brexit und US-Wahl

Mumbai Die politischen Unwägbarkeiten infolge der US-Präsidentenwahl und des geplanten EU-Austritts Grossbritanniens trüben die Geschäftsaussichten der indischen Softwareindustrie. So korrigierte das zweitgrösste Software-Service-Unternehmen des Landes, Infosys Ltd., gestern seine Erwartungen für das Umsatzwachstum im laufenden Geschäftsjahr bereits zum zweiten Mal nach unten. (sda.)

Goldman Sachs setzt sich durch

London Die US-Investmentbank Goldman Sachs hat eine milliardenschwere Klage Libyens aus den Zeiten der Finanzkrise abgewehrt. Ein Londoner Gericht wies gestern eine 1,2 Milliarden Dollar schwere Forderung nach Schadensersatz des libyschen Staatsfonds LIA ab. Dabei ging es um Geschäfte mit Aktienderivaten aus dem Jahr 2008. (sda.)

Luzerner Firma will «Qualitätsrevolution»

Olivenöl Die Firma Evoo aus Rain importiert Olivenöl aus dem Mittelmeerraum und kämpft für eine bessere Qualität des Naturprodukts. Dafür ist sie nun ausgezeichnet worden.

Es ist das meistverkaufte Speiseöl in der Schweiz: das Olivenöl. Im Jahr 2013 konsumierten Herr und Frau Schweizer ungefähr 1,8 Liter pro Kopf. Damit liegen sie zwar noch weit hinter mediterranen Ländern wie zum Beispiel Italien, das einen Pro-Kopf-Konsum von 12 Litern aufweist, die Tendenz ist jedoch steigend. Die allermeisten Flaschen, die in den Supermarktregalen stehen, tragen den Aufdruck «extra vergine» (auf Deutsch «nativ extra»). Die Bezeichnung steht für die höchste Qualität beim Olivenöl.

Doch es ist längst nicht immer das drin, was draufsteht. Laut Marcel Christen, Präsident der in Luzern ansässigen International Olive Foundation (IOF), wird der Begriff in 98 Prozent der Fälle aufs Etikett gedruckt, obwohl kein echtes «extra vergine» in der Flasche ist. Meist handelt es sich laut Silvan Brun, CEO und Mitinhaber der Evoo AG mit Sitz in Rain, um minderwertiges, gepanschtes oder gar chemisch aufbereitetes Olivenöl. Die Evoo AG will da Abhilfe schaffen.

Gehrt als Importeur des Jahres

Im Januar 2015 gegründet, importiert Evoo aus Spanien, Italien oder Griechenland ausschliesslich richtiges Olivenöl «extra vergine». Dafür erhält sie nun eine Auszeichnung. Flos Olei, ein jährlich erscheinender Olivenölführer mit grossem Renommee, ehrt unter anderem in jeder Ausgabe den «Importer of the year». Dies «in Berücksichtigung des Einsatzes für die Förderung und Verbreitung eines grossen Qualitätsbewusstseins in der Welt des extra nativen Olivenöls», wie es im Verköndigungsschreiben heisst.

Für Silvan Brun ist diese Auszeichnung eine besondere An-



Silvan Brun, CEO der Luzerner Evoo AG.

Bild: Corinne Glanzmann (Luzern, 10. Oktober 2016)

erkennung. «Sie ist aber auch als Aufforderung zu verstehen, die Qualitätsrevolution beim Olivenöl weiter voranzutreiben.» Was er damit meint: Im Detailhandel herrschen hohe Ansprüche an Einkaufspreise und Gewinnmargen – auch beim Olivenöl. Und auf

jedem Etikett muss «extra vergine» stehen. Die Grossverleiher drücken die Preise, gleichzeitig fordern sie einwandfreie Qualität.

Diese Einkaufspraxis habe zwei Verlierer, sagt Brun: «Einerseits den Olivenbauern, der seine Ernte zu Tiefpreisen veräus-

sern muss, sodass sich die ordnungsgemässe Bewirtschaftung der Haine für ihn nicht mehr lohnt. Er pflückt die Oliven nicht vom Baum, sondern wartet, bis die überreifen Früchte zu Boden gefallen sind.» Der zweite Verlierer sei der Konsument, der min-

derwertige Ware, gekennzeichnet als «extra vergine», angeboten bekomme.

«Konsumenten müssen umdenken»

Laut Silvan Brun müssen vor allem die Konsumenten umdenken: «Denn sie haben vor dem Ladenregal die Entscheidung, welches Öl sie kaufen.» Das Problem liege in einer 20 Jahre alten Doktrin: ««Extra vergine» riecht und schmeckt nicht so, wie uns das die Industrie die letzten zwei Jahrzehnte vorgegaukelt hat.»

Echtes natives Olivenöl vereine die Geschmacksattribute fruchtig, bitter und scharf in unterschiedlicher Stärke. Da brauche es viel Aufklärungsarbeit beim Konsumenten. Aber auch die Detailhändler seien in der Pflicht, so IOF-Präsident Marcel Christen: «Sie sind seit jeher darauf ausgerichtet, Olivenöl «extra vergine» möglichst günstig an die Kunden zu bringen.» Diese Praxis müsse sich dringend ändern.

Einen Teil der von Silvan Brun erwähnten Aufklärungsarbeit stellt die unabhängige Prüfung von als «extra vergine» etikettiertem Olivenöl dar. Das geschieht durch die International Olive Foundation. Diese lässt es von offiziell anerkannten Fachgremien auf geschmackliche Vorgaben hin verkosten und führt bei Bedarf chemische Tests durch. Doch nicht nur das Öl, auch der Produzent wird überprüft. Bestehen sowohl das Öl als auch der Produzent alle Tests, werden die Flaschen mit dem IOF-Gütesiegel versehen. Evoo-Chef Silvan Brun sagt dazu: «Was wir als «extra vergine» gekennzeichnet abgeben, ist «extra vergine». Immer.»

Noah Knüsel
noah.knuesel@luzernerzeitung.ch